

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 37 (1950)
Heft: 18

Artikel: P. Chaminade und die Volksschule : zu seinem 101. Todestag
Autor: Loretan, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 15. JANUAR 1951

NR. 18

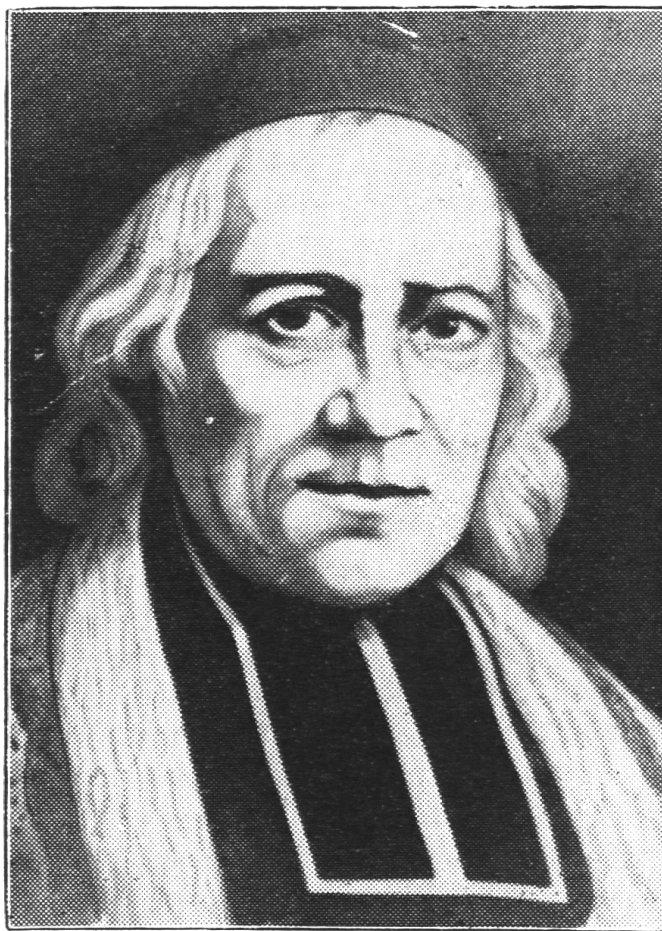
37. JAHRGANG

P. CHAMINADE UND DIE VOLKSSCHULE

Zu seinem 101. Todestage

Von R. Loretan, Zürich

Chaminade! Wenn auch seines Namens noch in keiner Geschichte der Pädagogik Erwähnung getan wird, gehört er doch zu geleitete Schule St. Charles in Mussidan, um hier eine seinem Berufe gemäße Bildung zu erhalten. Doch sein Sinnen geht



jenen Männern, denen um die katholische Jugenderziehung des 19. Jahrhunderts in Frankreich das größte Verdienst zukommt.

1761 in Périgueux, einem der wichtigsten Handelszentren Südfrankreichs, geboren, kommt der junge Kaufmannssohn schon früh an die von seinem geistlichen Bruder

nicht auf Elle und Kontor. Priester will er werden. Auf Sturm stehen die Zeichen der Zeit, wenn auch für den Augenblick noch schwüle Ruhe herrscht.

In St. Sulpice in Paris wird Chaminade um 1784 zum Priester geweiht.

Noch aber ist der Kampf nicht entbrannt.

Chaminade hält sich in Mussidan, wo er seinem Bruder in der Jugenderziehung zur Seite steht, bereit. Kaum kündigt fernes Donnern den nahenden Sturm, als er sich öffentlich weigert, den Treueid auf die neue Verfassung abzulegen. Er kennt nur eine Treue, jene, die ihn mit dem Erlöser ans Kreuz heftet. Dann ist Chaminade verschwunden. In Bordeaux taucht er wieder auf, einmal als Kesselflicker, dann wieder als hausierender Krämer. Jedes Mittel ist ihm recht, um Zutritt zur versprengten und verängstigten Herde zu finden, die Schwachen aufzurichten, die Entmutigten zu trösten, die Starken zu wappnen. Eines Tages — die Tage der Schreckensherrschaft sind bereits vorbei — erreicht den allzu Wagemutigen das Schicksal: er wird nach Spanien in die Verbannung abgeschoben.

Zeiten der Einkehr, des Nachdenkens, besonders aber des Gebetes, und daher trotz Hunger und Not gnadenreiche Zeiten. Eine neue Zeit bricht drüben in der Heimat an, die neue Kampfmethoden braucht. Im Heiligtum Unserer Lieben Frau von der Säule in Saragossa erhält er Auftrag und Sendung.

Kaum gewährt ihm ein kaiserliches Edikt freie Rückkehr in die Heimat, ist er wieder in Bordeaux, der Brückenstadt zwischen Abendland und der übrigen Welt.

Chaminade gründet eine marianische Kongregation. Deren Erfolge aber täuschen ihn nicht darüber hinweg, daß dies nur Anfang, Vorbereitung seiner eigentlichen Sendung ist. Doch er wartet auf ein Zeichen des Himmels. Seine besten Mannesjahre vergehen, und »noch ist nichts getan!«

Da wird der 1. Mai 1817 zum entscheidenden Wendepunkt. An diesem Tag eröffnet sich ihm ein junger Kongreganist, Johann Philipp Lalanne, um sich ganz seinem »Vater« zur Verfügung zu stellen. Die Stunde der Gründung der Gesellschaft Mariä war gekommen.

Die neue Gesellschaft sollte der christlichen Wiedererweckung in Frankreich die Wege bahnen. Darum griff Chaminade in Aufbau und Organisation des Ordens zu kühnen Neuerungen. Dieser war aus Priestern und Laien zusammengesetzt, die beide die gleichen Rechte hatten, dieselben Pflichten teilten. Denn der Laie sollte Wegbahner und Wegbereiter des Priesters zu einer diesem entfremdeten Welt sein. »Wer sieht nicht ein, daß seit den Katastrophen der Revolution die Hebel, die die sittliche Welt in Bewegung setzen, sozusagen anderer Ansatzpunkte bedürfen? Andere Zeiten, andere Sitten.«

Den Wirkungskreis seiner Gesellschaft zog Chaminade sehr weit. Als Arbeitsfeld war nicht nur Frankreich gedacht, sondern die ganze Welt. Welcher Mittel man sich in der Erfüllung dieser großen Aufgabe bedienen sollte, dies überließ er der Vorsehung: Chaminade war zu weitsichtig, als daß er im gigantischen Ringen der Kirche mit den Mächten der Finsternis seine Gesellschaft durch allzu enge Umgrenzung der Ordens-tätigkeit auf ein kleines unbedeutendes Nebengeleise hätte schieben wollen.

I. Chaminade und die Volksschule.

Seitdem die Revolution ihr »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« verkündet hatte, war der Ruf nach allgemeiner Volksbildung nicht mehr verstummt. Während früher die Schule fast ausschließlich das Privilegium der Adels- oder Patrizierspröblinge oder einiger reicher Kaufmannssöhne war, sollte sie nun Gemeingut des ganzen Volkes werden: der einfache Bürger und der gemeine Mann, der Handwerker wie der Bauer, ja sogar der Handlanger, sie alle wollten ihre Kinder an jenem stolzen Wissen teilhaft werden lassen, das im Zeitalter der Aufklärung eine geradezu magische Wirkung ausübte, alle Volkskreise erfaßte, seinen verlockenden Ruf bis in die entlegenste Hütte ertönen ließ.

Volksbildung! War dies nicht das ideale,

providentielle Mittel, um die entchristlichten Volksmassen wieder in die Hürde des Guten Hirten zurückzuführen? Mußte es nicht viel aussichtsreicher sein, die unverdorbene Kinderseele Christus zuzuführen, mußte es nicht viel leichter sein, sie Christus zu erhalten, als die Abgestandenen, die Abtrünnigen, die Verdorbenen wieder zu gewinnen? Und dieses gewöhnliche Volk, so überlegt Chaminade weiter, macht drei Viertel der ganzen Nation aus. Nein, Jugenderziehung, Volksschule konnte nicht ein bloßes Randgebiet oder gar ein totes Nebengeleise im entscheidenden Ringen dieser Zeitenwende sein; Jugendapostolat, das ist die Spitze jenes Keiles, den wir in das entchristlichte Volk vortreiben müssen, um es wieder Gott und der Kirche zu gewinnen.

Im Herbst 1820 gründeten die Marianisten in Agen ihre erste Volksschule.

Gottes Segen ruhte sichtlich auf dem Werke. Fünf Monate später schrieb der Direktor einen begeisterten Brief an seinen Oberrn.

»Es ist wirklich wunderbar, wie sehr Gott unsere Schule segnet. Unsere Kinder machen im allgemeinen große Fortschritte im Lesen, Schreiben und Rechnen. Wir haben

mehrere, die, als sie bei uns eintraten, noch keinen einzigen Buchstaben kannten, und die jetzt schon langsam in der Nachfolge Christi zu lesen beginnen. Was aber besonders auffällt und uns am meisten freut, ist, daß diese Kinder, vom größten bis zum kleinsten, so unerzogen und frech sie vorher waren, heute gut und gehorsam sind und daß sie uns so gerne vom lieben Gott und der Mutter Gottes erzählen hören.«

Da die Schule für die ärmeren Volksklassen bestimmt war, sollte sie unentgeltlich sein, und nur jene, die im Besitze einer Bestätigung ihrer Dürftigkeit waren, durften die Kinder zu den Marienbrüdern in die Schule schicken. Doch was geschah? »Eine große Anzahl gut gestellter Handwerker und sogar Angehörige der Bourgeoisie, die für unsere Schule begeistert sind, und die ihren Kindern nicht nur eine solide Bildung, sondern auch eine gute, christliche Erziehung zuteil werden lassen möchten, haben, jegliche Menschenfurcht mit Füßen tretend, den Pfarrer und die Vikare weinend beschworen, ihnen ein Armutszeugnis auszustellen. Mehrere Herren der hochwürdigen Geistlichkeit haben mir gestanden, daß sie eine zweifache Armut anerkennen, eine leibliche und eine geistige, und daß sie sich

Wissen Sie, wieviel Interessantes »Mein Freund« 1951 enthält?

Einige Themen aus dem sehr reichhaltigen Inhalt sollen Ihnen dies zeigen:

Päpstliche Schweizergarde – Sr. Augustina Flüeler, die Künstlerin im Nonnenkleid – Bildhauer Hans von Matt – Aventicum, einst und jetzt (mit 9 Bildern, worunter einem Plan des römischen Aventicums) – Eine graphische Darstellung zum Erklären, welchem Jahrhundert eine Jahrzahl zuzuweisen ist – Zürich 600, Basel und Schaffhausen 450 Jahre eidgenössisch – Übersicht über die Behörden in Gemeinde, Kanton und Bund – Der Verein als Gemeinschaft (mit vielen einfachen Zeichnungen) – Schönes Schaffhauserland – Basel, das goldene Tor der Schweiz – Die Rheinhäfen von Baselstadt und Baselland (mit Photos und graphischen Darstellungen) – Die Basler Mustermesse in Zahlen (mit mehreren graphischen Darstellungen) – Zürich als Verkehrszentrum der Schweiz (mit vielen interessanten Zeichnungen) – Bewegliche Brücken – Die größten Schiffe der Welt (mit 15 ein- und mehrfarbigen Bildern) – Die Berninabahn im Winter – Unsere Bergstraßen bei der Schneeräumung – Mit der Swissair nach New York (10 Bilder) – Wie unsere Gebirge entstanden – Kleine interessante Naturbeobachtungen – Gezeichnete Aufsatzfehler (15 Bilder) – Bitte, Rücksicht nehmen (15 Bilder), usw. – 9 Wettbewerbe.

Preis nur Fr. 3.70 — Sie erhalten den Kalender in Papeterien, Buchhandlungen oder direkt beim Verlag Otto Walter AG, Olten (aber frühzeitig beziehen, da er gewöhnlich schon bald vollständig ausverkauft ist!)

im Gewissen ebenso und noch mehr verpflichtet fühlten, eher der letztern ein Zeugnis auszustellen. Die ganze Stadt ist voll des Staunens, daß unser Werk sich nicht nur halten kann, sondern gedeiht und wächst. Sie können nicht begreifen, wie es vier Männlein möglich ist, ein so zahlreiches Schulvolk zu unterrichten und zu erziehen. Sie erkennen eben nicht den Finger Gottes und wissen nicht, daß Jesus und Maria die Hand im Spiel haben.«

Der Verfasser dieser Zeilen hatte wohl recht. Denn Agen war ein Bollwerk des Liberalismus. Das Geheimnis des Erfolges sollte der Bevölkerung das alles andere als kirchlich gesinnte Blatt »Journal de Lot et Garonne« enthüllen, das in drei langen Artikeln seinen Lesern das Werk der Marianisten schilderte.

»Welches sind die Lehrer dieser Muster-schule?« wird am Schluß des letzten Artikels gefragt. »Vier Brüder«, heißt die Antwort, »die sich nicht um irdische Dinge kümmern, sondern ganz Gott und ihren geliebten Kindern angehören: das Schulzimmer und ihre Zelle ist alles, was sie besuchen. — Sind es Mönche, Fanatiker? Sie scheinen allerdings einem religiösen Institut anzugehören, doch nichts ist heiterer als ihre Gesichter, nichts so bescheiden und freundlich als ihr Benehmen. — Und ihre Kleidung? Die Farbe ist wohl bei allen dieselbe, doch daneben gibt es nichts, was sie in ihrer Tracht vom gewöhnlichen Bürger unterscheidet... Man sagt, sie gehören einer Gesellschaft an, deren Mitglieder heute das erneuern wollen, was in der Urkirche die Bewunderung der Heiden erregte. Sie haben ihr Vermögen, ihre Talente und ihren Willen vereint, um am großen Werke des sittlichen Wiederaufbaus Frankreichs mitzuhelfen. Sie beginnen dabei bei der noch unverdorbenen Jugend...«

Es bedurfte nicht mehr als dieses ersten Erfolges in Agen, um Chaminades neue Gründung in ganz Südfrankreich bekannt zu machen. Von allen Seiten wurde er er-

sucht, ähnliche Volksschulen zu eröffnen. Der Bittsteller waren so viele, daß Chaminade unmöglich allen Gesuchen entsprechen konnte. Trotzdem verbreitete sich der Orden rasch über ganz Frankreich und die umliegenden Länder. Die letzten Volksschulen, deren Gründung Chaminade persönlich anordnete, waren jene von Freiburg, Lausanne und Sitten.

*

Chaminade wurde nicht müde, seinen Söhnen die hohe Aufgabe der Volksschule immer wieder vor Augen zu führen: mittels des Unterrichtes die Zahl der Christen zu vermehren. Sein Verhalten gegenüber dem Pfarrer von St. Claude ist aufschlußreich. Dieser wollte aus der von den Marianisten gegründeten Volksschule alle jene Kinder entfernen, deren Eltern nicht zu den fleißigsten Kirchgängern gehörten. »Ich kann kaum glauben«, schreibt P. Chaminade, »daß der gnädige Herr Bischof den engstirnigen Plan des hochw. Herrn Pfarrers gekannt hat; er hätte sonst sicher nicht so viel Mühe darauf verwendet, sich die Mitarbeit der Gesellschaft Mariä zu sichern, deren Hauptaufgabe gerade darin besteht, Christen heranzubilden und ihre Zahl zu vermehren... Ich frage mich, ob wir nicht besser tun, irgendeine andere Niederlassung anzunehmen, wo man das Gute den Grundsätzen der Gesellschaft Mariä gemäß ausüben kann.«

Im Namen dieser nämlichen Grundsätze drang er darauf, daß in der Primarschule von Clairac auch die Kinder aus protestantischen Familien zugelassen werden. »Die Lehrer«, befahl er, »werden für diese Kinder all das tun, was sie für die Katholiken tun... Nie darf es vorkommen, daß die Kinder auch außerhalb der Schule etwas gegen die Protestanten sagen.« Im Lichte dieser Worte, die auf eine religiös gemischte Gemeinde bezogen sind, kann man die Aufgeschlossenheit und apostolische Klugheit erkennen, die den initiativen P. Chaminade und seine Jünger beseelten.

Chaminade wußte aber auch, daß der Erfolg seiner Schulen von der Tüchtigkeit ihrer Lehrer abhinge. Deshalb sein unablässiges und nie ermüdendes Bestreben, im Verein mit den besten seiner Mitarbeiter eine gute, zeitaufgeschlossene *Lehrmethode* auszuarbeiten.

Bedenkt man, daß damals eine einzige Schulklasse nicht selten an die 100 Schüler zählte, so kann man verstehen, daß die Frage, wie dieses zappelige Schulvolk bei der Stange zu halten sei, auf daß es aufmerksam und fleißig dem Unterricht folge, zu allererst die neuen Pädagogen beschäftigte. Chaminade und seine Jünger entschlossen sich, wagemutig wie sie waren, für eine neue Methode, die sie bescheiden die *méthode mixte* nannten. Sie baute auf der Simultanmethode auf und wurde durch einige der sog. *méthode mutuelle* entnommene Elemente ergänzt.

Nach dieser Methode sind Unterricht und Erziehung wirklich dem Lehrer vorbehalten, der mit allen seinen Schülern und mit einem jeden einzelnen von ihnen in ständigem, lebendigem Kontakt bleibt, einem jeden folgt, ihn leitet und bildet. Wo aber eine Klasse zu zahlreich ist, und dies ist besonders in den untersten der Fall, wo 100 und 150 Schüler, wie eigens hervorgehoben wird, nicht zu den Ausnahmen gehören, teilt sie der Lehrer in mehrere Abteilungen ein. In jeder Abteilung steht ihm ein Schüler, der unter den besten ausgewählt wird, zur Seite. Dieser Schüler aber gehört mit zur Abteilung, wo er von seiten des Lehrers die gleiche sorgfältige Pflege erfährt wie seine Kameraden; seine Hilfe, die auf wenige nebensächliche Übungen beschränkt bleibt, wird ständig vom Lehrer kontrolliert.

»Der Lehrer ist die Seele des Ganzen«, erklärt diesbezüglich die Methode. »Unabhängig von der ständigen Aufsicht, die er während der Lese-, Schreib- und Rechenübungen, sei es auf die Bankvordersten, sei

es auf die ganze Klasse, ausübt, beschäftigt er sich nacheinander mit allen Abteilungen, um die verschiedenen Übungen und Antworten zu leiten, wiederholen zu lassen, sie zu berichtigen, selber vorzumachen, damit die Schule nicht langweilig werde und die Methode genau befolgt werde. Der Lehrer muß überall gegenwärtig sein. Jeder Schüler muß ständig seine Gegenwart so stark empfinden, als ob der Lehrer an seiner Seite stünde. Um dies zu erreichen, muß sich der Lehrer gewissermaßen vervielfältigen.«

Weiter fügt die Methodenlehre hinzu: »In den untersten Klassen, wo der Unterricht oft reines Einüben ist, ist die gegenseitige Methode möglich und in gewisser Hinsicht sogar eine Notwendigkeit. Je höher man aber steigt, um so mehr muß sie der Simultanmethode weichen, die schließlich allein angewandt wird.«

Fast bis zu seinem Tode arbeitete Chaminade an der Vervollkommnung dieses Methodenbuches. Bezeichnend ist auch die Bemerkung, die er seinen Söhnen in der Ordensregel hinterließ: »Die wahren Grundsätze der Erziehung sind keiner Wandlung unterworfen; die Art und Weise ihrer Anwendung jedoch sowie die Unterrichtsmethode müssen notwendig der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft folgen und sich ihren Bedürfnissen und Wünschen anpassen.«

Als sich später manche Brüder für die deutschen Methoden zu begeistern schienen, schreibt er in seiner sachlichen und bedächtigen Art: »Die deutschen Methoden, die den unsrigen in vieler Hinsicht voraus sind, werden bei uns oft zwar zu Recht gepriesen. Und doch möchte ich sie nicht anwenden und rate auch Ihnen nicht, sich über die Maßen dafür zu begeistern. Unsere Methode ist dem Charakter unseres Volkes angepaßt. Sie ist recht gut, nur wird sie von jenen, die sie anwenden sollten, noch zu wenig verstanden.«

(Schluß folgt.)